Die Welt der Frau


Beilage zum „Posener Tageblatt“


Nr. 11 — Posen, den 25. Mai — 1930

Die Kunst des guten Geschmacks.

Geschmack läßt sich nicht lernen, aber er läßt sich bilden. Geschmack ist zunächst nichts weiter als eine gute Veranlagung, aus der sich bei richtiger Pflege etwas machen läßt. Kein Mensch soll sich einbilden, daß er mit einem fix und fertig guten Geschmack auf die Welt kommt und ihn nun einfach auf das Leben loszulassen braucht. Leider ist es nicht zu leugnen, daß es auch Menschen gibt, denen eine lieblose Fee jede Veranlagung zu gutem Geschmack versagt hat. Sie gehören zu den hoffnungslosen Fällen, können aber selbst dieses Manko wettmachen, wenn sie klug genug sind, sich jemandem anzuvertrauen, dessen guter Geschmack erprobt und erwiesen ist, und wenn sie seinen Ratschlägen folgen. Ist aber die Veranlagung zum guten Geschmack da, so ist sie in geradezu idealem Maße bildungsfähig.

Eltern sollten bei ihren Kindern diese Veranlagung stets voraussetzen und sie entsprechend erziehen, d. h. ihnen frühzeitig gute Bücher in die Hand geben, in das Kinderzimmer Reproduktionen guter Bilder hängen, sie unablässig auf den Unterschied zwischen schön und häßlich, wertvoll und wertlos in ihrer Umgebung aufmerksam machen. Aber auch der erwachsene Mensch ist mit seiner Ausbildung zum guten Geschmack nicht so rasch fertig. Manche Frauen haben eine angeborene Gabe, sich geschmackvoll anzuziehen. Gewöhnlich geht diese Gabe Hand in Hand mit dem Trieb, sich auf diesem Gebiet immer mehr zu vervollkommnen. Die Frau mit Geschmack lernt beim Studium der Modeblätter, der Schaufenster, der anderen Frauen, was zu bevorzugen, was zu lassen ist, um gut auszusehen. Sie weiß aus einem billigen Stoff mehr zu machen, als andere aus den kostbarsten Seiden und Brokaten. Sie weiß aber auch, daß es eines richtigen und fortlaufenden Studiums bedarf, um in der Kunst, sich gut anzuziehen, immer auf der Höhe zu bleiben. Jeder möchte sich gern eine Wohnung nach seinem Geschmack einrichten können. Das Geld allein tut es nicht. Das Auge muß daran gewöhnt werden, gute Möbel zu sehen, Freude an guten Sachen zu haben. Das Verständnis dafür bildet sich dann, wenn die nötige Veranlagung da ist. Einfach in ein Möbelgeschäft gehen und darauf los kaufen, was im Augenblick gefällt, ist verkehrt. Hinterher sieht man seine Irrtümer ein, aber dann ist es zu spät, und man ist verurteilt, sein Leben zwischen Möbeln zu verbringen, die häßlich und geschmacklos sind. Darin ist der Geschmack ja verschieden, ob man moderne Möbel bevorzugt oder lieber zu den alten Formen zurückkehrt. Jedenfalls sollte man beides eingehend studieren, ehe man sich entscheidet.

Unsere gute Lebenshaltung ist davon abhängig, ob wir es verstehen, unsere Veranlagung zum guten Geschmack auszubilden oder nicht. Auch hier ist das Geld nicht entscheidend. Geschmacklos ist es, sich in seinem Heim gehen zu lassen, schlechter Laune zu sein, nicht auf Ordnung und Sauberkeit zu achten. Wer auch in einfachsten Verhältnissen sich zur Freundlichkeit und Beherrschung erzieht, für sein Benehmen und seine Ausdrucksweise die richtige Form findet, Harmonie um sich zu verbreiten weiß, hat Anspruch darauf, als Mensch des guten Geschmackes zu gelten. Aber es ist eine Kunst, zu der wir uns oft erst mit schweren Kämpfen durchringen.

„Mensch, ärgere dich nicht!“

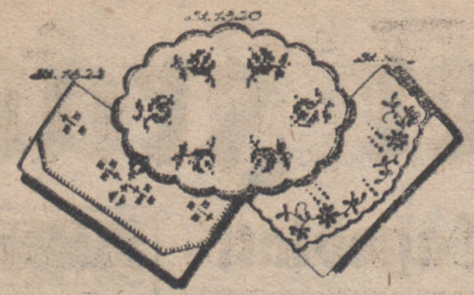
21 000 Ursachen des Aergers. — Frauen ärgern sich leichter als Männer. — Der Aergernis erregende Rundfunk und Jazz. — Aerger in der Ehe.

Professor Carson, Hochschullehrer an der Universität in Rochester (Vereinigte Staaten), hat nach zwanzigjähriger Forschungsarbeit ein Buch über den Aerger veröffentlicht. Er hat insgesamt 659 Personen untersucht und dabei festgestellt, daß ihr Aerger einundzwanzigtausend verschiedenen Ursachen entsprungen ist. Das Alter der Versuchspersonen schwankte zwischen zehn und sechzig Jahren.

Carson ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß Frauen sich leichter ärgern als Männer und daß die für den Aerger am günstigsten Jahre zwischen vierzig und sechzig liegen. Jüngere und ältere Menschen ärgern sich nicht so rasch und leicht, ganz alte Leute fast überhaupt nicht. Beleibte Männer sind weniger oft und nicht so intensiv die Beute des Aergers wie die mageren. Gründe zu Aergernissen des täglichen Lebens sind Grausamkeiten gegen Kinder und Tiere, eigenmächtiges Auftreten nörgelsüchtiger Menschen, zudringliche Verkäufer, Frauen, die sich nicht die Mühe geben, zu hören, was man ihnen sagt, sondern gleich ihr Urteil fällen, und — das ist typisch für das Land des Alkoholverbots — der Atem Betrunkener. Andere Ursachen des Aergers im täglichen Leben sind nach Carson: Junge Leute, die man respektlos gegen ältere Menschen auftreten sieht, ein Haar in der Suppe oder sonst im Essen, ein Mensch, der alle kritisiert oder alles besser weiß oder überhaupt zu allem seine Meinung sagen zu müssen glaubt. Aerger verursacht vielen Leuten auch das laute Vorlesen der Texte im Kino. Ferner ärgern sich nicht wenige Konzertbesucher oder Gäste in Lokalen, in denen eine Kapelle konzertiert, über die überflüssigen Bewegungen von Musikern beim Spielen, und nicht geringen Verdruß vermögen diejenigen Personen zu erregen, welche die angenehme Gewohnheit haben, jemand über die Schulter ins Buch oder in die Zeitung, die man liest, zu schauen oder mitzulesen.

Daß Radio und Jazz Quellen des Aergers sind, braucht man nicht erst des langen und breiten zu beweisen. Das weiß jeder aus eigener Erfahrung. Schwieriger zu begreifen ist jedoch die Behauptung Carsons, daß der kahle Schädel eines Herrn Anlaß zum Aerger sein kann. Beipflichten kann man ihm dagegen, daß ein oft vorkommender Grund zum Aerger durch Leute geliefert wird, die immer singen, obwohl sie es nicht können. Ein anderer Anlaß ist in der Ehe die Gewohnheit der meisten Frauen, den Mann beim Lesen der Zeitung oder eines Buches immer wieder durch allerlei Fragen zu stören, während umgekehrt das Lesen der Zeitung durch den Mann schon an und für sich sehr oft für die Frau eine reiche Quelle des Aergers bedeutet. In der Ehe, findet Professor Carson, kann der Aerger besonders krasse Formen nehmen, und zwar aus den nichtigsten Gründen. Aber man dürfe sich, fügt er hinzu, durch seinen Aerger doch nicht so weit hinreißen lassen wie jener Mann, der jeden Abend nach dem Essen mit seiner Frau ein kleines Kartenspielchen machte. Eines Abends hatte die Frau unerhörtes Glück. Sie gewann eine Partie nach der anderen. Darüber geriet ihr Mann in solche Wut, daß er seiner Frau die Karten ins Gesicht schleuderte, dann zum Fenster lief und aus seiner im dritten Stock befindlichen Wohnung auf die Straße sprang. Es ist daher, doziert Professor Carson, am besten, sich bloß in beschränktem Maße zu ärgern, wenn man sich durchaus ärgern muß. Wie man das anstellt, verrät der gelehrte Herr nicht, er erzählt bloß, daß er in den zwanzig Jahren, die er seinem gründlichen Studium über den Aerger widmete, nur drei Menschen ausfindig machen konnte, die sich über gar nichts ärgerten. Er hütet sich jedoch, diese drei Leute als Muster hinzustellen, weil sie wahrscheinlich so temperamentvoll waren, daß man sie als Schlafmittel verwenden konnte.

Im übrigen teilt Professor Carson noch mit, daß von den Tieren die Mücke im Schlafzimmer das meiste Aergernis zu erregen pflegt. Dagegen sind Fliegen, Schlangen, Mäuse und Schaben die Verursacher von Aerger geringeren Umfangs. Sie vermögen, behauptet der Professor, nie so nervös und ärgerlich zu machen wie eine summende Mücke, wenn man einschlafen will. Noch schrecklicher als dieses Tierchen,



St. 1319. Mundtuchtasche in Lochstickerei 14/27, Stoffgröße 15/30, vorgezeichnet auf Halbleinen 75 Pf., auf Linon 60 Pf. Lyon-Abplättmuster 20 Pf.

St. 1320. Ovales Tablettdeckchen 25/36 in Kreuzstichstickerei mit Langettenabschluß. Stoffgröße 30/40, vorgezeichnet auf Halbleinen 60 Pf., auf Linon 50 Pf. Lyon-Abplättmuster 40 Pf.

St. 1322. Mundtuchtasche in einfarbiger Kreuzstichstickerei und Umrandung 14/27, vorgezeichnet auf Halbleinen 75 Pf., auf Linon 60 Pf. Lyon-Abplättmuster 20 Pf.

Das Schnittmuster ist gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 30 Pfennig Porto zu beziehen durch die Firma G. Lyon, Berlin SO 16, und durch die Geschäftsstelle unseres Blattes.

das entsetzlichste, was man sich vorstellen kann, sagt Carson, ist eine Frau, die flucht oder gar betrunken ist. Ueber sie ärgert sich jeder kultivierte Mensch, auch der größte Phlegmatiker.

„Puh — Schularbeiten!"

Selbst bei Kindern, die an sich gern in die Schule gehen, begegnet man häufig einer großen Abneigung gegen die Schularbeiten, was ja auch verständlich ist, da in der Schule das Zusammensein mit den Gleichalterigen belebend wirkt, in jeder Stunde auch etwas Neues geboten wird, während es sich bei den Schularbeiten mehr darum handelt, das schon Erfaßte einzuprägen, was natürlich langweiliger ist. Und einzige Kinder sollen dabei auch noch allein stillsitzen, was ihnen gar nicht behagt, während es schon leichter ist, wenn mehrere Kinder in demselben Raum ihre Schulaufgaben machen.

„Ich lerne jeden Tag mit meinen Kindern", sagt manche Mutter stolz und meint, ihnen damit eine Wohltat zu erweisen. Dadurch kann aber der eigentliche Zweck der Schularbeiten niemals erreicht werden. Die Kinder sollen selbständig werden, sollen in ihren häuslichen Aufgaben zeigen, daß sie das, was ihnen in der Schule beigebracht wurde, nun auch allein praktisch anwenden können. Das werden sie aber nie, wenn man mit ihnen lernt. Die beste Art, den Kindern auch hierin weiter zu helfen, ist, sie die Aufgaben vollkommen selbständig anfertigen zu lassen und nachher nur Stichproben zu machen, ob sie sorgfältig gearbeitet haben. Hört man nämlich sämtliche Aufgaben ab, so wirkt das auf das Kind, das glücklich mit allem fertig ist, ermüdend und verstimmend, außerdem verläßt es sich auch gar zu leicht darauf; Stichproben sind viel wirkungsvoller und weniger zeitraubend — auch für die Mutter.

Wird ein Kind mit irgendeiner Aufgabe allein wirklich nicht fertig, dann ist es im Prinzip immer noch richtiger, ihm zu sagen: dann frage morgen in der Schule den Herrn Lehrer und bitte ihn, es dir noch einmal zu erklären; denn wenn man es nicht tut und zufällig in anderer Weise, als es in den Gang des Unterrichts paßt, kann man unter Umständen eine heillose Verwirrung in dem kleinen Köpfchen anrichten. Außerdem sieht der Lehrer dann gleich, daß seine Erklärung in der vorigen Stunde nicht ausgereicht hatte, und nimmt sich vielleicht die ganze Klasse noch einmal vor. Haben es aber zwei Drittel der Schüler zu Hause erklärt bekommen und fragen nicht, dann ist das eine Drittel, das keine häusliche Hilfe hat, schlimm daran, weil es schwer mitkommen kann. Häufig ist an dem Nichtverstehen natürlich auch Unaufmerksamkeit des Kindes beim Unterricht schuld. Auch für diesen Fall ist es besser, wenn es das eingestehen muß, als wenn ihm zu Hause durch mütterliche Erklärungen aus der Klemme geholfen wird. Es verläßt sich in Zukunft in der Schule dann gern darauf: das lasse ich mir zu Hause sagen — und das Zeugnis für Aufmerksamkeit ist dann mangelhaft.

Doch auf die Art, in der die Schularbeiten gemacht werden, kann die Mutter sehr segensreich einwirken, wenn es ihr nämlich gelingt, das Kind zu flottem Lernen zu veranlassen, und wenn sie Trödelei nicht durchgehen läßt; entscheidet doch nachher in der Schule nicht die Dauer, sondern die Intensität, mit der die Schulaufgaben gemacht wurden. Eine bedeutende Hilfe für die Kinder bedeutet es, wenn man sie ihre Aufgaben immer zur gleichen Stunde machen läßt. Der Entschluß, sich daran zu setzen, wird dadurch wesentlich erleichtert, und sie können sich mit viel größerem Behagen und mehr Ausspannung ihrem Spiel hingeben, wenn das Schreckgespenst der Schulaufgaben nicht mehr hinter ihnen steht. Und der Entsetzensschrei: „Puh — Schularbeiten!" — wird zur Seltenheit werden.

E. M. Ebelina.

Ringel, Ringel, Reihe.

Es liegt ein tiefer Sinn im kind'schen Spiel! So wie im Volksmärchen Urväterglaube sich in seinen letzten Spuren erhalten hat, so liegt ein Hauch heidnisch-germanischen Götterglaubens in den Kinderreigen, aus deren verstümmelten Versen und manchmal fast sinnlos gewordenen Worten uns ein Gemisch von Uraltem und klanglich nachgebildetem Neuen, wohl sogar absichtlich hineingewobenen christlichen Motiven entgegenklingt. Den Kindern und ihrer Freude am Hüpfen und Singen haben wir es zu danken, daß sich durch viele Jahrhunderte, durch Zeiten des vollständigen kulturellen Verfalls, wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, und durch Jahrzehnte kritikloser Nachahmung alles Fremdländischen, wie im 18. und 19. Jahrhundert, Worte und Weisen unserer Vorväter erhalten haben.

„Ringel, Ringel, Reihe, wir sind der Kinder dreie. Wir sitzen unterm Hollerbusch und machen alle husch, husch, husch." — Es gibt wohl kein Kind in deutschen Landen, weder in der Stadt noch auf dem Dorfe, daß dieses Spiel nicht kennen würde. An den Händen gefaßt, wandern zu der schlichten Melodie schon die Allerkleinsten im Kreise herum, im Kreise, der einst die Sonnenscheibe bedeutet hatte, denn mit einem altgermanischen Jahreszeitenreigen haben wir es hier zu tun. Der Hollerbusch weist auf die Frau Holle des Märchens, auf Hulda der germanischen Götterwelt hin. Das Zusammenhocken wäre also zu deuten als das Verschwinden von Blumen und Gras in der Erde oder als das Herabsinken der Schneeflocken, die Frau Holle beim Bettenschütteln auf die Erde herabfallen läßt. Auch die Betonung: wir sind der Kinder dreie — würde das Alter dieses Kinderreims bestätigen, ist es doch ein Hinweis auf die drei Nornen, die Schicksalsjungfrauen, von denen auch in manchen andern Liedern die Rede ist, wenn es sich irgend um drei Jungfrauen handelt.

Weisen also die Holdalieder auf altgermanischen Sonnendienst hin, so mahnen die Regenlieder an Donar, den Gott des Donners und Blitzes, an dessen Stelle zuweilen Jesus Christus tritt. Denn diesen alten Tanzreimen ist es natürlich ähnlich ergangen wie den heidnischen Festen und Gebräuchen. Da man sie bei der Einführung des Christentums trotz aller Verbote nicht ganz ausrotten konnte, wurden sie in christlichem Sinne umgedeutet. Besonders tritt das beim Marienkäferchen zutage, das schon den Namen der Jungfrau Maria trägt, während es in vielen Gegenden noch unter dem Namen Frauenkühlein bekannt ist, d. h. Kühlein der Freya, der altgermanischen Herrscherin des Himmels. Tiere, die den alten Göttern heilig, treten in den Kinderreimen natürlich besonders häufig auf, z. B. der Kuckuck, dem man die Gabe des Weissagens zuschrieb, außerdem Storch, Schwalbe und Spinne.

Uralte Festopfertänze haben sich also im kindlichen Spiel erhalten, denn das Singen und Schreiten ist die älteste Form des kultischen Tanzes, wobei die Bewegung im Kreise ohne Zweifel auf den Wechsel der Jahreszeiten hinweisen sollte. Aber auch Szenen der Göttersage werden dramatisch dargestellt, heute freilich als solche kaum noch kenntlich. Ueberall da, wo der Prinz eine Prinzessin erlöst, haben wir es mit Anklängen an den alten Osterglauben zu tun, der sich auch in so feiner, poetischer Form in zahlreichen Märchen erhalten hat. Besonders deutlich tritt das wohl hervor in dem alten Reim: „Sitzt eine Frau im Ringelein mit sieben kleinen Kinderlein. Was essen's gern? Fischelein. Was trinken's gern? Roten Wein. Sitz nieder!" wo wir in den „sieben" Kinderlein den ganz klaren Hinweis auf den sieben Monate währenden Sommer haben. Auch die goldene Brücke, die entzwei ist und nun wieder geflickt werden muß, stammt noch aus den Zeiten heidnischen Osterglaubens.

Doch nicht nur zu Ehren der Götter haben die alten Germanen getanzt, sondern auch bei ihren Familienfesten, und so ist es ganz selbstverständlich, daß die alten Gebräuche der Brautwerbung und des Frauenkaufs sich in den Kinderreigen erhalten haben, spielt doch

die Wahl eines Gespielen, eines Liebsten, oft eine große Rolle. Ganz deutlich spricht sich das z. B. aus in dem Reim: „Es regnet auf der Brücken, das war naß. Es hat mich was verdrossen, ich weiß wohl was. Herz'ger Schatz, komm rein zu mir, sind gar schöne Leute hier. Juchhe! Freue dich. Wem ich bin, dem bleibe ich. Ade, mein Kind!" Auch die ungleichlangen Zeilen, die früher natürlich ohne Endreim, nur mit Stabreim waren, deuten auf das hohe Alter der Kinderreime hin. Der Brauch des Frauenkaufs hat sich dagegen erhalten in dem kleinen Tanz: „Es kommen Herren aus Lünefeld. — Was wollen die Herren aus Lünefeld? — Sie wollen die älteste Tochter frein. — Und wer soll denn der Bräut'gam sein? — Das soll der Kaiser selber sein. — Nehmt sie hin mit Freuden!", der in der Weise gespielt wird, daß sich zwei Reihen von Kindern abwechselnd aufeinander zu bewegen und wieder zurückkehren; außer dem Kreis die gebräuchlichste Form des Kinderreigens.

Haben wir also in diesen Singereimen und Spielen uraltes Volksgut vor uns, das sich in allem Wandel der Zeiten wenigstens in seinen Anklängen erhalten hat, so legt uns dieser Besitz auch eine Pflicht auf. Was sich so lange erhalten hat, darf nicht verlorengehen, es muß gepflegt werden von allen denen, die Sinn und Verständnis für das Vätererbe haben.

E. M. Ebeling.



B. M. 1. Kissen aus weißem Ripsleinen mit buntfarbiger Stickerei, 40 mal 50 Zentimeter groß, passend für die Loggia oder Diele. Lyon-Typenmuster auf Tafel 1 für 50 Pf. erhältlich.

B. M. 48a. Nachttischdeckchen aus Leinen mit farbiger Buntstickerei. Lyon-Typenmuster auf Tafel 7 für 50 Pf. erhältlich.

Das Schnittmuster ist gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 30 Pfennig Porto zu beziehen durch die Firma G. Lyon, Berlin SO 16, und durch die Geschäftsstelle unseres Blattes.

Für die Küche.

Winke für die Spargelzeit.

Feinschmeckers Freudenzeit — die Spargelzeit — ist da. Verführerisch locken die ersten Spargeln auf den Märkten und in den Schaufenstern in jenem Weiß, das wir an diesem Gemüse so lieben.

Man unterscheidet zwei Sorten Spargel, den grünen, der besonders in Frankreich, auch Süddeutschland verzehrt wird, und den dicken weißen oder violetten. In Frankreich schätzt man den Spargel nur, wenn die Stangenköpfe grün oder violett gefärbt sind, da sich angeblich erst dann in den Köpfen das Aroma entwickelt habe. Man genießt auch nur die Köpfe, denn der übrige Teil der Stangen ist hart und ungenießbar. In Deutschland zieht man den weißen Spargel, dessen Stangen bis über die Hälfte weich sind, vor. Spargel mit fleckigen oder bereits Blättchen zeigenden Stengeln soll man niemals kaufen.

Wie soll der Spargel behandelt werden? In wenigen Worten: Reinige den Spargel vom Kopf nach der Schnittfläche nicht allzu lange vor dem Gebrauch, wasche ihn schnell ab, ohne ihn lange in kaltem Wasser liegen zu lassen, und lege ihn nicht eher in das Kochgeschirr, als bis das Wasser in vollem Sieden ist. Salze ihn reichlich, und wenn du dich überzeugen willst, ob er gar ist, prüfe ihn an den Köpfen und nicht an den Stielen, wie Unerfahrene zu tun pflegen! — Die Kochkunst, die früher nur den Stangenspargel mit Butter- und holländischer Soße und ein Gemüse von Bruchspargel mit Eiersoße kannte, weist heute mannigfache neue verfeinerte Zubereitungsweisen für den Spargel auf. In folgendem seien einige Gerichte aufgeführt.

Spargel mit Buttersoße. Der sorgfältig geputzte und in seiner Länge gelassene Spargel wird zusammengebunden und weich gekocht. Zur Soße nimmt man 125 Gr. Butter, tut dies in einen Topf, schlägt 3 bis 5 Eidotter hinein, tut ½ Löffel feines Weizenmehl und den Saft einer Zitrone dazu und quirlt die Eidotter mit der Butter so lange, bis es schaumig ist. Dann gießt man ½ Liter Fleischbrühe hinzu und quirlt die Soße am Feuer so lange, bis sie dicklich ist. Hierzu gibt man Kalbsbraten oder saftig gekochtes Rindfleisch.

Dicke Butter zu Spargeln. Ein Teelöffel feines Weizenmehl wird mit etwas Sahne glattgerührt, dazu fügt man 200 Gr. allerfeinste Butter hinzu; wenn sich alles gut vermengt hat, setzt man es auf ein kleines Feuer und rührt die Soße beständig, bis sie sämig wird.

Spargel auf italienische Art. Zwei bis drei Pfund Spargel werden geschält und in handlange Spargelstangen geschnitten, in leichtem Salzwasser weichgekocht und auf ein Sieb zum Abtropfen gelegt. Dann ordnet man eine Schicht Spargel auf eine Platte, streut einen halben Eßlöffel voll geriebenen Parmesan- oder Schweizer Käse darüber, beträufelt die Lage mit etwas zerlassener Butter und wiederholt die Reihenfolge, bis aller Spargel verwandt ist. Zuletzt gibt man auf das Gemüse 50 Gr. schäumende Butter. Als Zukost sind zu empfehlen dünne rohe oder gekochte Schinkenscheiben, Räucherlachs, kalter Braten oder kalte Salzzunge.

Spargelbrötchen. Man schneidet von sechs Kaiserbrötchen vorsichtig die Rinde ab, höhlt die Brötchen aus und weicht sie in so viel Milch ein, daß sie durchzogen sind, aber ihre Form nicht verlieren. (Man nimmt dazu ungefähr ¾ Liter Milch). Von gekochtem Spargel schneidet man ¼ Pfund Spargelköpfe ab, hackt sie mit drei harten Eidottern, zwei Teelöffeln Petersilie, einem Teelöffel Schnittlauch ganz fein (man kann auch ein wenig in Butter geschwitztes Mehl geben) und macht unter Hinzugeben von etwas Spargelbrühe eine Farce. Damit füllt man die Brötchen und bindet etwas Semmelrinde als Deckel darüber. Ein Ei wird mit etwas Paniermehl verquirlt, worin man die Brötchen wälzt und sie dann in 60 Gr. guter Butter hellbraun backt.

Spargelauflauf. In einer Schüssel rührt man 125 Gr. Butter, etwas Salz und Muskatnuß schäumig. In einem anderen Geschirr quirlt man 125 Gr. gesiebtes Mehl und eine große Obertasse voll Milch oder Sahne. Nachdem beide Bestandteile vermischt sind, kocht man sie unter ständigem Rühren mehrmals auf und durch und läßt den Brei erkalten. Inzwischen streicht man gesottene, kalte Spargelreste oder Endstücke möglichst trocken durch ein Sieb und wiegt davon 250 Gr. ab. Unter die obige Masse rührt man drei Eidotter, gibt den Schnee der drei geschlagenen Eiweiß hinzu und hebt zum Schluß 125 Gr. haselnußgroß gewürfelte Spargelspitzen ohne zu quirlen unter. Dann tut man die ganze Masse in eine gebutterte Form und läßt 30 bis 35 Minuten hellbraun backen. Gleichmäßige Hitze ist notwendig, und keine Erschütterung der Form darf den Backprozeß stören. Aus dem Ofen muß die Speise sofort auf die Tafel gegeben werden, damit sie nicht zusammenfällt.

Um Marmorplatten zu reinigen, mischt man pulverisierten gelöschten Kalk und Pfeifenerde zu gleichen Teilen und macht mit Regenwasser einen halbflüssigen Brei. Diesen trägt man dicht und gleichmäßig auf und läßt ihn etwa zwei Tage liegen. Wird er inzwischen trocken, so muß man ihn häufiger mit Regenwasser wieder anfeuchten. Nach dieser Zeit läßt man die Masse trocken werden und reibt sie dann mit einem weichen Tuch ab. Eine Nachpolitur mittels Schlemmkreide und Lederlappen ist meist zweckmäßig.

Blondes Haar und Gesundheit? Sir W. Arbuthnot Lane, die englische Autorität über Diätfragen, erklärte in einer Ansprache, die er an die Mitglieder eines Frauenklubs in London hielt, daß Blondhaarige ungeheure Vorteile gegenüber Braunhaarigen hätten, und daß sie gegen Krankheiten bedeutend widerstandsfähiger seien. Andere Punkte aus seiner Ansprache sind: Um jugendlich zu bleiben, befolge er eine natürliche Diät. Die Gesetze der Natur sind fürchterlich einfach, jedoch die Menschen sehen das Offenkundige nicht. Außerdem betont er die Wichtigkeit des Vollkornbrotes und wünscht, daß in England ein Mussolini wäre, der jetzt den ausschließlichen Verbrauch von solchem Brot in Italien durchgesetzt hat.

❖ ❖ ❖ ❖ Freund der Kinderwelt. ❖ ❖ ❖ ❖

Von den guten und bösen Pilzwichtlein.

Von Zarita Heupel-Pickerott.

Horch zu, mein Kind: Es war einmal / Ein Berggeist namens Rübezahl / Der hat eines Tags bei sich gedacht: / „Heut wird was ganz Wunderschönes gemacht: / Die Pilzwichtlein!! / Die armen Krautweiblein und Wanderknaben / Und Jägerburschen, so sich verlaufen / Und sich nichts zu essen können kaufen, / Soll'n was Herzhaft's zu schnabulieren haben! / Denn von den faden Nüssen und Beeren, / Kann sich ja kein Mensch vernünftig ernähren. / Wird einem ganz elend davon im Magen!" — / Gesagt — getan! Bei sieben Tagen / Der gute Rübezahl da sitzt / und hat lauter winzige Wichtlein geschnitzt / Aus Wunderrüben und Zauberwurzeln. / (Hei! Wie putzig sie durcheinanderpurzeln!) / Hat sie väterlich stolz versammelt zuletzt / Und behutsam in den Wald gesetzt: / „Nun, ihr Wichtlein, gleich Elfenbein, Gold und Korallen / Blüht und wachst den Menschen zum Wohlgefallen!" / Wie haben sich da die Menschen gefreut / Ob







Rübezahls Huld und Freundlichkeit! / Doch die Freude war leider nicht von Dauer / (Ach! Das Unheil liegt ja stets auf der Lauer!). / Da brachte nämlich die treulose Emma / Den Rübezahl in das bekannte Dilemma; / Und der Menschenfreund ward à tempo ein krasser, / Heimtückischer, blindwütiger Menschenhasser! / Ja, sein Rachedurst kannte keine Schranken / Und bracht' ihn auf teuflische Gedanken: / So schuf er denn jedwedem Pilzwichtlein / Ein zwillingsähnliches Brüderlein: / Das aber war gallengiftig von Seele, / Auf daß es Darm, Magen, Gaumen und Kehle / Der armen Menschen brächte Not / Mit Fieber und Schmerzen und Krämpfen und Tod. / Das gab ein Jammer und Wehgeschrei! / Doch lernten die Menschen nach mancherlei / Verlusten die Urheber ihrer Leiden / Allmählich erkennen und fein unterscheiden; / Denn (bei Menschen- wie beim Pilzzwillingswicht): / Inn're Bosheit verrät sich auch im Gesicht!

Schau! wie freundlich der brave Steinpilz lacht: Braun der Hut, schwanweiß des Bäuchleins Pracht; / Doch so bieder sein Zwilling Bitterpilz tut: / Der errötet unter dem braunen Hut / Von wegen seinem karierten Bauch / (Und seinem schlechten Gewissen auch!). / Das gleiche Bild beim Pfefferling: / Der gute, echte: ein derbkernig Ding, / Dottergelb, auf dickem, fleischigem Stengel — / Ein wahrer Prachtbengel! / Doch sein Zwilling (treffend „der Falsche" genannt), / Der ist gar ein mieseriger Fant / In seinem orangefarbenen Kleid; / Tät' einem direkt leid, / So gar hager / Ist er und mager — — / Aber 's geschieht ihm recht! / Warum ist er so schlecht?! — / Auch die Morcheln, die passen in mein Geschichtel, / Sind auch so ungleiche Zwillingswichtel: / Die Spitzmorchel zart, mit dem krausen



Schopf, / Reckt auf glattweißem Stengel den braunen Kopf — / Der Stinkmorchel Namen so lieblich klingt, / Dieweil ihr Bosheit zum Himmel stinkt; / Von schwammigem Stiel trieft grüngräulicher Schleim — / Wer möchte dies Bräutchen wohl führen heim? — / Ganz ähnlich ist's auch mit dem bösart'gen Zwilling / Vom tugendsamen Lila-Ritterling: / Während der Brave exakt und genau / Von Scheitel bis Sohle ganz lilablau, / Von prächt'ger Couleur — / Macht der Lila-Dickfuß sehr / Einen Eindruck, einen widerlichen, / Mit seinem Aussehn, dem liederlichen; / Denn vergilbt und verschossen sind zumal / Lila-Hut sowie bräunlicher Schleierschal, / Und zwar der letzt' / Auch noch ganz zerfetzt. / Und zu all dem Verdruß / Obendrein noch der klumpige Knollenfuß!! / Nein, der Lila-Dickfuß ist just kein Adonis — In meinem Programm; / Doch weitaus der Schlimmste davon is / der Knollenblätterschwamm / (Das ist der todgiftige Kompagnon / Von unserem edlen Waldchampignon). / Der hüllt sich heimtückischerweis' / In heuchlerisches Unschuldsweiß; / Der Champignon hingegen, der Gute, / Trägt braune Schüppchen auf seinem Hute, / Darunter ihm seine zarten Lamellen / Rosen- bis schokoladfarben schwellen; / Seine steife Halskrause ist immer blitz- / Sauber und tadellos von Sitz: / Ueberdies erfreut er durch köstlichen Duft — — / Wogegen der Knollenblätter, der Schuft, / Niemals so nett, / Akkurat und adrett: / Vergilbt stets und schludrig hängt seine Halskrause / Er hat wohl nie Seife und Stärke im Hausel). / Das beeinträchtigt seine Schönheit sehr / (Und der Klumpfuß noch mehr!). —

Nun endlich kommen die letzten drei / O, liebes Kind, schlag ein Kreuzchen dabei!), / Denn jetzt gilt's — Dem Speiteufel, Fliegen- und Satanspilz! / Die hat Rübezahls Kunst extra fein ausstaffiert / Und mit den prachtvollsten Farben geziert, / Daß sie deine Aeuglein möchten entzücken. — / Der Satanspilz leuchtet so rot wie Blut / Unter dem ledergelben Hut; / So du ihn aber ein wenig drückst / und zwickst / Läuft er blauschwarz an in jedem Falle / Vor lauter Gift und Galle! — Auch der Fliegenpilz gehört gradwegs in die Höll'. / Der Teufelsgesell! / Kennst ihn wohl gut / In seinem rubinroten Hut / Mit den weißen Flöckchen, / In der weißen Halskrause und den weißen Söckchen? — / Der Dritte im Bunde ist ohne Zweifel / Der Speiteufel! / Schaut aus wie eitel Milch und Blut, / Trägt einen glänzend kirschroten Hut / Mit einem koketten Rändchen / Einem gerieften Käntchen — — / Ist dabei ganz nach seinen Brüdern geraten: / Ein wahrer Satansbraten! — / So,

mein Kind! Nun hab' ich sie alle zitiert / Und in Wort und Bild sie dir vorgeführt, / Die Pilzwichtlein, die guten und bösen — — / Hoffentlich ist's nicht ganz vergebens gewesen! / Mein Herzenskindel, ich rate dir gut: / Schau du jedem Pilzwichtel scharf auf den Hut, / Auf Lamellen und Knollen, auf Stengel und Krause; — / Und bring mir ja keine Giftnudel nach Hause / Von der Pilzsammelei!! / Sonst ist's mit uns beiden aus und vorbei!